

Schule im Blick ● punkt

Informationen des Landeselternbeirats Baden-Württemberg



Der undankbarste Job meines Lebens

- Martin Spiewak über geheime Gedanken der Kultusminister

Es muss mehr gelernt statt gelehrt werden

- Tagung zum Thema Schulzeitverkürzung

Der wichtige Blick über den Tellerrand

- Neue Wege im Mathematikunterricht

Diskussion verschleiert Schichtenproblem

- Realschullehrerverband zur Strukturdebatte

Megastress im Stullen-Gymnasium?

- Über G8, Ganztagschulen und die Rezepte der KMK

Eltern stehen unter enormem Druck

- Neue Studie zur Lebenssituation von Familien

Integrationshemmnis Bildung

- Institut der deutschen Wirtschaft untersucht Migrationsprobleme

4 Seiten Hochschule aktuell

Inhaltsverzeichnis

Der undankbarste Job meines Lebens	3	SIB-Leserinnen und -Leser sagen ihre Meinung	19
Es muss mehr gelernt statt gelehrt werden	4	Schülerzahl bei Privaten steigt weiter an	20
Der wichtige Blick über den Tellerrand	7	Eltern stehen unter enormem Druck	21
Strukturdiskussion verschleierte Schichtenproblem.	10	Mit dem IQ-Shuttle zum <i>Planet Schule</i>	22
Migranten – Integrationshemmnis Bildung	13	Hochschule aktuell	
Bei der Umsetzung muss nachgebessert werden	15	Verbindung von Theorie und Praxis	24
Megastress im Stullen-Gymnasium?	16	Ingenieure: Jugend fehlt	26
Sag mir, wo die Wähler sind	18	Warten auf den Westbesuch	27



Christiane Staab,
Vorsitzende des Landeselternbeirats

Liebe Leserinnen und Leser,

nach 4 Wahlmarathons während der vergangenen Samstage ist nun ein neuer, der 15. Landeselternbeirat gewählt worden. Die Mitglieder werden wir Ihnen im nächsten Heft vorstellen.

Auch dem neuen LEB werden die Themen leider nicht ausgehen, wie der Blick in das vorliegende Heft zeigt.

Wie wenig Veränderungsbereitschaft es mitunter im Schulbereich gibt, fiel mir jetzt in Extremform auf, als ich um eine Stellungnahme zu G8 gebeten wurde und ich eine Stellungnahme mit allen Forderungen für eine gute Umsetzung des „Turbogymnasiums“ aus dem Jahre 2005 1:1 abgeben konnte. Trotz aller vorhersehbaren und vorhergesehenen, schon früh mit Lösungsvorschlägen aufbereiteten Probleme ließ man die Kinder, Eltern und Lehrer in das Chaos laufen und negiert seitens der Politik sogar eiskalt die Schwierigkeiten. Niemand hat sich bisher die selbstverständliche Mühe gemacht, die Einführung des G8 zu evaluieren. Was läuft gut, was läuft schlecht und muss durch welche Maßnahmen verbessert werden? Welche Stundenplanmodelle haben sich bewährt? Welche sind nicht in der Lage, gewinnbringend den Unterrichtstag zu strukturieren? Welche Didaktiken und Methoden sind nötig, um den neuen

Bildungsplan sinnvoll zu unterrichten? Geht es ohne eine rhythmisierte Ganztagschule und wenn ja, wie? Haben alle Kinder zu essen und wenn ja, was? Wie viele Hausaufgaben sind sinnvoll und notwendig?

Wer ein neues Produkt auf den Markt bringt, muss doch wenigstens ein rudimentäres Interesse am Ergebnis haben. Es ist für mich unbegreiflich, dass man seitens der Verantwortlichen noch nicht einmal simpelste Evaluationsmethoden anwendet (Fragebögen an Lehrer, Schüler und Eltern), um zu prüfen, ob die Implementierung gelungen ist, und wenn nicht, wie und wo nachgesteuert werden muss. Nur eine Fahrt nach Berlin und „mal“ in der KMK darüber reden ist doch keine Problemlösung. Wer kennt denn überhaupt das Problem, wenn bisher gar keine Problemfeststellung stattfand? Oder gibt es vielleicht ganz viele Probleme? An jeder Schule ein anderes? Ein solches Desinteresse an der Umsetzung und der Zufriedenheit der „Zwangsabnehmer“ sowie der Mitarbeiter lässt nur noch staunen.

Auch beim Thema Schulverpflegung nur Kopfschütteln. Da veranstaltet das Landwirtschaftministerium Hochglanzveranstaltungen zu Bio- und Gesund- und Vollwertprodukten in den Schulkantinen und gleichzeitig erklärt sich die veranstaltende Staatssekretärin im Landtag für „nicht zuständig“, wenn es um die Kosten für diese Produkte geht. Wie war das nochmal 1789? „Wenn die Leute das Brot nicht bezahlen können, dann sollen sie doch Kuchen essen?“ Oh là, là.

Ohne das „Kinderland“ zu sehr strapazieren zu wollen, sollten sich die Verantwortlichen langsam Gedanken darüber machen, was die Kernaufgaben eines Kinderlandes wären. Viele brave Steuerzahler tun dies übrigens und übernehmen neben den Kosten für die eigenen Kinder nun auch noch Patenschaften für die Schulnahrung von anderen Kindern. Und wenn mittlerweile Schulkantinen in sozial schwachen Stadtteilen veröden, weil 3,30 € pro Essen pro Kind für eine mehrköpfige Familie nicht mehr zu stemmen sind, dann fragt man sich schon, wo die politischen Verantwortungsträger eigentlich leben. Einige Kommunen machen sich auf den Weg und verlangen von den Schwächsten der Gesellschaft nur noch einen Euro für eine warme und gesunde Kindermahlzeit am Tag. Den Rest zahlt der Stadtsäckel. Oder andere Eltern, die das Elend nicht mehr anschauen wollen. Das Land reibt sich die Hände und spart weiter an den Kindern. Gerech, christlich und sozial sieht anders aus.

Ihre

Christiane Staab

Impressum: Herausgeber: Der Landeselternbeirat Baden-Württemberg, Alexanderstraße 81, 70182 Stuttgart, Vorsitzende: Christiane Staab – Schriftleitung: Sylvia Wiegert (sw), Wiesenblick 6, 72250 Freudenstadt, E-Mail: sib@leb-bw.de, Internet: www.leb-bw.de. Weitere Mitarbeiter der Redaktion: Uwe Bimmeler (ub), Anette Soppa (as), Hartmut Wagner (hw) – Verlag: Neckar-Verlag GmbH, Klosterring 1, 78050 Villingen-Schwenningen, Telefon (07721) 8987-0. E-Mail: info@neckar-verlag.de, Internet-Adresse: <http://www.neckar-verlag.de> – Erscheint sechsmal im Schuljahr – Bestellung beim Verlag – Jahresabonnement Euro 10,65 zzgl. Porto. Abbestellungen nur zum Schuljahresende schriftlich, jeweils acht Wochen vorher – Rücksendung unverlangt eingeschickter Manuskripte, Bücher und Arbeitsmittel erfolgt nicht. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung oder des Verlags. Zuschriften nur an die Schriftleitung.

Verbindung von Theorie und Praxis

Studieren an Pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg

Ausbildung oder Studium? Welche Studienmöglichkeiten gibt es und wie unterscheiden sich die Angebote? *SiB* erläutert in einer Artikelserie die verschiedenen Studienwege. Vorgestellt wird diesmal die Pädagogische Hochschule.

Während in den übrigen Bundesländern die Pädagogischen Hochschulen nach und nach in die Universitäten integriert wurden, sind diese in Baden-Württemberg nach wie vor eigenständige wissenschaftliche Institutionen. Pädagogische Hochschulen gibt es in Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Ludwigsburg, Schwäbisch Gmünd und Weingarten. Sie sind als wissenschaftliche Hochschulen den Universitäten gleichgestellt, das heißt auch an einer Pädagogischen Hochschule gibt es die Möglichkeit zur Promotion (Dr. päd. und Dr. phil.) und zur Habilitation. Dem wissenschaftlichen Nachwuchs kommt an den Pädagogischen Hochschulen in den letzten Jahren eine immer wichtigere Rolle zu.



Die Pädagogische Hochschule Karlsruhe

die einzigen Hochschulen bundesweit, an denen ein grundständiger Studiengang in „bilinguaem Lehren und Lernen“ angeboten wird.

In der Lehrerbildung für berufliche Schulen sind die Pädagogischen Hochschulen nicht mehr wegzudenken: In Freiburg, Heidelberg, Schwäbisch Gmünd und Weingarten können in Kooperation mit ortsnahen Fachhochschulen konsekutive BA/MA-Studiengänge „Ingenieurpädagogik“ für das höhere Lehramt an beruflichen Schulen studiert werden, die PH Ludwigsburg bietet einen dreisemestrigen Masterstudiengang in diesem Bereich an.

Was macht eine Pädagogische Hochschule?

Der gesetzliche Auftrag an Pädagogischen Hochschulen ist nach dem Landeshochschulgesetz (LHG) § 2 (1), Abs. 2 „die Ausbildung der Lehrkräfte an Grundschulen, Hauptschulen, Realschulen und Sonderschulen in wissenschaftlichen Studiengängen. Sie können sich an der Ausbildung für das Lehramt an Gymnasien und beruflichen Schulen beteiligen und auf außerschulische Erziehungs- und Bildungsprozesse bezogenen Studiengänge für andere Berufe einrichten.“

Nach wie vor nimmt die wissenschaftliche Lehrerbildung den größten Raum an den Pädagogischen Hochschulen ein, doch in den letzten Jahren hat sich, verstärkt noch durch den Bologna-Prozess, einiges bewegt. Waren schon immer an den Pädagogischen Hochschulen grundständige und Diplomaufbaustudiengänge in Erziehungswissenschaft möglich, gibt es nun an allen Standorten grundständige Bachelor-Studiengänge mit den Schwerpunkten Elementarpädagogik, Bewegungserziehung, Gesundheitsförderung und Medienbildung.

Diplomaufbaustudiengänge werden in MA-Studiengänge umgewandelt oder als solche mit aktuelleren Themenschwerpunkten neu eingeführt. So kann man beispielsweise an der PH Freiburg einen Master in „Didaktik des frühen Fremdsprachenunterrichts“ und in Karlsruhe demnächst in „Interkulturelle Bildung, Migration und Mehrsprachigkeit“ ablegen. In Zusammenarbeit mit Hochschulen in Frankreich und in der Schweiz bieten diese beiden Pädagogischen Hochschulen auch den Trinationalen Masterstudiengang „Mehrsprachigkeit“ / Master trinational „Plurilinguisme“ an. Mit dem Europalehramt an Grund-, Haupt- oder Realschulen sind die Pädagogischen Hochschulen Freiburg und Karlsruhe auch

Struktur des Studiums

Das Lehramtsstudium für die Grund- und Hauptschule, das zur Zeit noch ein Verbundstudium ist, umfasst sechs Semester sowie ein Prüfungssemester, das Lehramtsstudium für Realschule sieben Semester sowie ein Prüfungssemester, das Lehramtsstudium für Sonderschulen sowie das Europa-lehramt jeweils acht Semester. Das Europalehramt kann zusätzlich zum Ersten Staatsexamen bei einer Endnote besser als 3,0 mit dem Magister Artium abgeschlossen werden.

Die wissenschaftliche Lehrerbildung an Pädagogischen Hochschulen beruht auf drei Säulen: den Fachwissenschaften und ihrer jeweiligen Fachdidaktik, den Erziehungswissenschaften und verschiedenen Grundlagendisziplinen wie Psychologie, Soziologie und Philosophie. Obwohl in Baden-Württemberg das Lehramtsstudium noch nicht in Bachelor- und Masterstudiengänge überführt ist, ist es an den Pädagogischen Hochschulen – nach Vorgabe durch das Kultusministerium – bereits modularisiert und mit einem hohen Anteil an Pflichtveranstaltungen stark vorstrukturiert. Diese Modularisierung hat den Vorteil, dass eine spätere Umstellung auf BA- und MA-Abschlüsse möglicherweise einfacher vonstatten geht, schränkt aber andererseits die eigene Gestaltung des Studiums stark ein, was einer wissenschaftlichen Ausbildung manchmal im Wege steht.

Was das Studium aber bietet, ist die ausgezeichnete Verknüpfung von Theorie und Praxis, von fachwissenschaftlicher und fachdidaktischer Lehre im Verein mit unterrichtspraktischen Erfahrungen und eigener unterrichtlicher Tätigkeit. So können sich die Studierenden gerade in den Praktika mit der Schulform des von ihnen gewählten Studienschwerpunktes vertraut machen, Unterricht beobachten, planen und ihn selbst halten. Darüber hinaus lernen sie, den eigenen Unterricht zu reflektieren. Diese Art der Vorbereitung auf den späteren Beruf, die Verknüpfung von fachwissenschaftlichen, fachdidaktischen und berufswissenschaftlichen Studienkomponenten, zeichnet das Studium an Pädagogischen Hochschulen aus.

Bachelor- und Masterstudiengänge

Selbstverständlich steht genau dieses erfolgreiche Konzept der Verbindung von Theorie und Praxis bei der Einrichtung der Bachelorstudiengänge an Pädagogischen Hochschulen im Mittelpunkt: Sie sind innovativ, praxisbezogen und berufsqualifizierend. Mit Erreichen des akademischen Abschlusses kann bereits nach dreijährigem bzw. sechssemestrigem Studium ein Berufseinstieg erfolgen. Die Qualität der Studiengänge wird sichergestellt durch die Akkreditierung seitens anerkannter Agenturen, durch berufsbezogene Praktika und die Evaluation von Lehrveranstaltungen. Nicht ohne Grund kann mittlerweile an allen sechs Pädagogischen Hochschulen Elementarpädagogik studiert werden. Das ist einerseits eine längst überfällige Reaktion auf aktuelle gesellschaftliche Veränderungen, die auch in Kitas und Kindergärten akademisches Personal erfordern, andererseits eine sinnvolle Entwicklung, diese Studiengänge an den Hochschulen zu verorten, wo die wissenschaftliche Kompetenz vorhanden ist.

Die Einrichtung von Bachelor- und Masterstudiengängen eröffnet den Pädagogischen Hochschulen auch die Möglichkeit, das eigene Profil stärker zu schärfen. So gibt es hier unterschiedliche Schwerpunkte, beispielsweise konzentriert sich die PH Karlsruhe in ihrem BA-Studiengang „Sprachförderung und Bewegungserziehung“ auf die Verzahnung dieser beider Bereiche der kindlichen Bildung, die PH Freiburg hat mit ihrem Studiengang „Gesundheitspädagogik“ vor allem Kinder und Jugendliche im Blickfeld, während die Pädagogischen Hochschulen Heidelberg und Schwäbisch Gmünd mit ihrem BA-Studiengang „Gesundheitsförderung“ alle Altersgruppen abdecken. An der PH Karlsruhe steht beim BA-Studiengang „Sport – Gesundheit – Freizeit“ wiederum der Bewegungs- und auch Freizeitaspekt im Mittelpunkt. Die PH Ludwigsburg konzentriert sich in ihren Masterstudiengängen auf die Bereiche Kultur- und Bildungsmanagement.

Internationalisierung

Ein besonderes Profil haben die beiden Pädagogischen Hochschulen Freiburg und Karlsruhe, da nur hier das Europalehramt mit den Zielsprachen Englisch oder Französisch studiert werden kann. Auch ein Sachfach (z.B. Geschichte, Geographie, Politik, Biologie) wird in der Zielsprache studiert, wofür die Studierenden dieses Studienganges auch ein Pflichtsemester an einer der Partneruniversitäten im englisch- oder französischsprachigen Ausland verbringen. Weitere wichtige Studienkomponenten sind Theorien des bilingualen Unterrichts sowie Europastudien.

Doch auch in den anderen Studiengängen werden dank der europäischen Vernetzung aller Pädagogischen Hochschulen im „ERASMUS-Programm“ der Europäischen Union Auslandssemester immer häufiger zum festen Bestandteil des Studiums. Die Anrechnung im Ausland erbrachter Leistungen an der Heimathochschule macht einen Abstecher in die Ferne für viele Studierende attraktiv. Ein weiteres „ERASMUS-Programm“ für Praktika ermöglicht es auch immer mehr Studierenden, eines ihrer Schulpraktika im europäischen Ausland zu absolvieren. Die so erworbenen Sprachkenntnisse und gewisse Vertrautheit mit den Kulturen der Nachbarn ist nicht

nur für jeden individuell von großem Nutzen, sondern auch gesellschaftlich eine wichtige Voraussetzung für die europäische Integration. Baden-Württemberg hat den Fremdsprachenunterricht bereits in der Grundschule eingeführt; an den Pädagogischen Hochschulen werden die Absolventinnen und Absolventen speziell auf diese Aufgabe vorbereitet.

Forschung und Lehre

Ziel eines jeden Lehramtsstudienganges ist es, die Studierenden nach dem erfolgreich abgelegten Staatsexamen mit soliden bildungs- und fachwissenschaftlichen sowie fachdidaktischen Kenntnissen, mit theoretisch fundierter und immer wieder reflektierter Unterrichtspraxis in die zweite Phase (das Referendariat) zu entlassen. Die Studierenden, die die Hochschule verlassen, werden sich auch noch in 30 Jahren mit bildungs- und schulpolitischen Fragen und Forderungen auseinandersetzen müssen. Das bedeutet, sie brauchen die Fähigkeit, Neues zu reflektieren und in verantwortlicher Weise aufzunehmen, sich weiter zu bilden und verantwortungsbewusst auf sich wandelnde Anforderungen zu reagieren.

Das können sie dann, wenn sie in ihrem Studium Selbstständigkeit gelernt und Gelegenheit erhalten haben, an Forschungsfragen und Projekten, die die Schule und den Unterricht betreffen mitzuarbeiten. Die Professorinnen und Professoren, aber auch zahlreiche Angehörige des akademischen Mittelbaus der Pädagogischen Hochschulen führen Forschungsprojekte aus der Grundlagenforschung sowie der angewandten Forschung durch. Bildungs- und Erziehungsprozesse, aber auch über pädagogische Fragen hinausgehende Themen werden entlang des gesamten fachlichen Spektrums der Kultur- und Naturwissenschaften, der Sprach- und Sozialwissenschaften behandelt; interdisziplinäres Arbeiten ist dabei selbstverständlich.

Die Projekte sind häufig empirisch angelegt und betreffen in immer stärkerem Maße die Bildungs- und Unterrichtsforschung: Somit werden die Studierenden im Laufe ihres Studiums an Forschungsfragen herangeführt, sind an Forschungsprojekten beteiligt und führen selbst kleine Projekte durch, die Eingang in wissenschaftliche Hausarbeiten (Staatsexamensarbeiten) finden können.

Immer öfter ist dies auch der Beginn einer wissenschaftlichen Karriere. Der wissenschaftliche Nachwuchs wird gezielt anhand von Stipendien und Abordnungen von Lehrerinnen und Lehrern an die Hochschule gefördert.

Studierende profitieren auch davon, dass kooperative Projekte in größeren Teams zunehmend zur Regel werden. Wachsende Bedeutung kommt heute außerdem der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit den lehrerbildenden Einrichtungen anderer europäischer Länder zu. Dies zeigt sich in den vielen von der Europäischen Union geförderten Comeniusprojekten, beispielsweise zum Spracherwerb, zu bilingualem Politikunterricht in der Grundschule oder zur Förderung wissenschaftlichen Denkens bei Kindern.

Zukunft gestalten im Bildungsbereich

Wer sich für ein Studium an einer Pädagogischen Hochschule entscheidet, sollte nicht nur großes Interesse an der je-



Prof. Dr. Liesel Hermes



Kirstin Buttgereit

weiligen Fachwissenschaft, sondern auch Spaß an der Vermittlung des erworbenen Wissens und der erworbenen Fähigkeiten mitbringen, außerdem die Bereitschaft, gerne mit anderen Menschen, vorrangig mit Kindern und Jugendlichen, zusammenzuarbeiten.

Pädagogische Hochschulen sind wissenschaftliche Bildungshochschulen. In der Forschung wie in der Lehre geht es um Inhalte, Strukturen und Vermittlungsmethoden von Bildung – um ihre theoretische Fundierung und gleichzeitig um Praxisnähe. Prozesse des Lehrens und Lernens sind also das Metier der Pädagogischen Hochschule. Spezialisten bilden „Fachleute für Vermittlung“ aus.



Studenten an der PH Karlsruhe

Gute berufliche Chancen neben dem Lehrerberuf bietet außerdem und in wachsendem Maße der außerschulische Bildungs- und Vermittlungsbereich. Wer frühzeitig Schwerpunkte im Studium setzt, darüber hinaus Zusatzqualifikationen erwirbt und flexibel auf neue Anforderungen zu reagieren weiß, hat gute Karrierechancen. Ob in der Schule, in der Erwachsenenbildung oder im Betrieb – Pädagoginnen und Pädagogen werden an vielen Orten gebraucht.

*Prof. Dr. Liesel Hermes ist Rektorin der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe
Kirsten Buttgeriet ist Rektoratsassistentin und arbeitet in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit*

Ingenieure: Jugend fehlt

Hiesige Firmen brauchen Fachkräfte – die Jobchancen stehen besser als früher

Mit der Struktur der Wirtschaft wandelt sich auch die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt. Unternehmen suchen immer mehr nach Hochqualifizierten. Besonders begehrt sind dabei technisch versierte Fachkräfte wie Ingenieure. Doch davon gibt es zu wenige in der Bundesrepublik – und Nachwuchs ist ebenso rar. So stehen bereits heute kaum genug junge Ingenieure bereit, um ältere Kollegen zu ersetzen, wenn diese in den Ruhestand gehen.

Hiesige Firmen brauchen Fachkräfte – die Jobchancen für Hochschulabsolventen stehen damit besser als früher. Im Jahr 2004 waren 43 Prozent mehr Akademiker erwerbstätig als 1991. Schlechter sah es aus für Personen, die eine Berufsausbildung vorweisen konnten: Von ihnen hatten 2004 etwa 9 Prozent weniger einen Job als 1991. Mit rund 20 Prozent gingen die Stellen für Leute, die keine Ausbildung hatten, am stärksten zurück.

Bereits im Jahr 2006 konnten etwa 165.000 Stellen für Hochqualifizierte nicht besetzt werden. Der Löwenanteil davon entfiel auf Jobs für Ingenieure, Techniker und Co. Betriebe mussten daher nicht nur teure Überstunden zukaufen, sondern häufig auch Aufträge absagen – mit entsprechenden Konsequenzen: Insgesamt entgingen der deutschen Wirtschaft im Jahr 2006 durch den Fachkräftengpass 18,5 Milliarden Euro an Wertschöpfung – das waren 0,8 Prozent des erwirtschafteten Bruttoinlandsprodukts.

Die Daten der Bundesagentur für Arbeit (BA) zwingen, dass sich die Lage vorerst auch nicht bessern wird. So kamen etwa im Februar dieses Jahres auf 4.628 arbeitslos gemeldete Maschinen- und Fahrzeugbauingenieure 5.154 offene Stellen, 3.503 arbeitslosen Maschinenbautechnikern standen 3.749 freie Jobs gegenüber – und dabei wird der BA nach eigenen Angaben bestenfalls jede zweite bis dritte offene Stelle auch tatsächlich gemeldet.

Die demografische Entwicklung droht, diese Engpässe künftig noch zu verschärfen: Prognosen des Fachkräftebedarfs und -angebots zeigen, dass bis zum Jahr 2010 jährlich etwa 37.000, nach 2015 sogar 43.000 Ingenieure altersbedingt ihren Hut nehmen. Jährlich schließen aber nur etwa 40.000 Absolventen ihre ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge ab – diese decken somit gerade einmal den Ersatzbedarf der Unternehmen. Die OECD bestätigt dieses drastische Ergebnis: Hierzulande steht aktuell weniger als ein jüngerer Ingenieur im Alter zwischen 25 und 34 Jahren zur Verfügung, um einen 55- bis 64-jährigen Ingenieur zu ersetzen, wenn dieser in den Ruhestand geht. Ein Grund für diese Situation: Deutsche Studenten meiden den steinigsten Weg zum Dipl.-Ing. Zwischen 1998 und 2005 sank die Absolventenzahl in den relevanten Fächern um ungefähr 12 Prozent von 43.007 auf 38.135. Andere Länder hingegen plagten derlei Nachwuchssorgen nicht: Zur gleichen Zeit verzeichnete beispielsweise Schweden ein Plus von mehr als 80, Irland von etwa 50 Prozent.

In Deutschland sollten daher die Schulen den jungen Leuten eine technisch-naturwissenschaftliche Ausbildung mit auf den Weg geben, die sie fit macht für ein entsprechendes Studium. Aber auch die Unternehmen müssen ihre Strategien überdenken, um kluge Köpfe zu gewinnen und weiter an sich zu binden – etwa indem sie berufsbegleitende Studien ermöglichen.

Parallel hierzu sollte die Politik eine unbürokratische und qualifikationsorientierte Zuwanderung ermöglichen. Doch auch in der Bundesrepublik selbst schlummert viel Fachkräftepotenzial – Frauen. Ein weiblicher Ingenieur ist eher selten, doch könnte dies sich ändern, wenn Beruf und Familie noch besser vereinbar wären.

Quelle: iwD – Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln Nr. 12/2008

Warten auf den Westbesuch

Ost-Unis buhlen um Studienanfänger aus den alten Bundesländern

Mit teuren Werbekampagnen buhlen Ost-Unis um Studienanfänger aus dem Westen. Frisches Geld gibt es aus dem Hochschulpakt – Thüringen verplant jeden dritten Euro für Marketing statt für bessere Studienbedingungen. Resteraum wollen die Ost-Hochschulen aber nicht sein.

Im Wettbewerb um Studienanfänger hat die Luther-Universität in Halle ein Alleinstellungsmerkmal gefunden, das ihr die Westkonkurrenz garantiert nicht streitig macht. In ihr neues Schnupperpaket für Abiturienten hat sie neben einem Hörsaalbesuch die „Besichtigung einer originalen Plattenbauwohnung“ gepackt.

Als erste erproben dieser Tage Zwölfklässler aus dem hessischen Rotenburg das Retroprogramm. Wulf Diepenbrock, Rektor der Universität in Sachsen-Anhalt, hat die Zielgruppe im Blick: „Das Besuchsprogramm richtet sich nun vor allem an angehende Abiturienten in den alten Bundesländern, die wir verstärkt für ein Studium bei uns gewinnen wollen.“ Und so wartet man 18 Jahre nach der Wiedervereinigung in der ostdeutschen Platte wieder sehnsüchtig auf Westbesuch.

Hintergrund ist ein Problem von morgen: Die alten Bundesländer erwarten in ihren ohnehin überfüllten Hörsälen einen beispiellosen Andrang an Studienanfängern. Zu den ohnehin geburtenstarken Jahrgängen kommen nach der Umstellung auf das achtjährige Gymnasium doppelte Abi-Jahrgänge.

In den neuen Ländern schrumpft dagegen die Zahl der Abiturienten. Ohne den Westimport von Studenten müssten Fächer schließen. Vom „Nachwende-Knick“ spricht der Weimarer Rektor Gerd Zimmermann, Vorsitzender der Thüringer Landesrektorenkonferenz. In Thüringen droht bis 2010 ein Anfängerminus von 20 Prozent. Er und seine Kollegen fragen sich besorgt: „Wo kommen im Osten die Studenten her?“

Dröge Unis im Osten

Es geht um harte Währung. Im Hochschulpakt von Bund und Ländern, zu dem beide Seiten je 565 Millionen Euro geben, haben sich die neuen Länder verpflichtet, die Erstsemesterzahlen nicht unter den Stand des Jahres 2005 fallen zu lassen – sonst hat der Bund eine Geld-zurück-Garantie. In Thüringen haften die Universitäten für das Bundesgeld mit den ihnen zugesagten Landesmitteln.

Als Haupthindernis bei der West-Rekrutierung haben Rektoren und Politiker das dröge Image der neuen Länder ausgemacht. Dabei sind die Hochschulen hier oft moderner ausgestattet und können ihre Studenten meist besser betreuen. Studiengebühren kassieren sie nicht. Doch Wessis mit Abitur halten Heidelberg, München oder Hamburg einfach weiterhin für attraktiver.

Wahrnehmung ist desaströs

Gerhard Wünscher, Experte für Hochschulmarketing im Kultusministerium von Sachsen-Anhalt, macht sich keine Illusionen: „Die Wahrnehmung von ostdeutschen Studienorten im Westen ist desaströs.“ Eine Studienanfängerbefragung des Hannoveraner Hochschul-Informationssystem (HIS) bestätigte diese Einschätzung. Die Experten raten: „Diesen

Argumenten gegen die Hochschulregion der neuen Länder sollte in erster Linie eine Strategie zur Imageverbesserung Ost entgegengesetzt werden.“

„Verliebt in Dresden“

Eine Ansicht, die Landesregierungen und Rektoren in den neuen Ländern längst teilen. Federführend koordiniert Sachsen-Anhalt eine Imagekampagne. In den nächsten Wochen werde sie für die Werbeagenturen ausgeschrieben, sagt Wünscher. Dabei gehe es nicht um eine weitere Broschüre. Tief in die Lebenswelt der Abiturienten wolle man dringen, sagt er, mit Blogs, Internet und im Second Life.

„Warum keine Soap *Verliebt und studieren in Dresden*?“, fragt Wünschner. Die Wirtschaft solle einen Karriereservice beisteuern. „Die Städte sind bereit, in Begrüßung und Betreuung zu investieren.“ Fast ein zweistelliger Millionenbetrag komme vom Bund, sagt er. Ein Teil der Hochschulpakt-Mittel fließe ins Marketing.

Zusätzlich zur übergreifenden Ost-Kampagne plant etwa Thüringen eine eigene Werbelinie. Der Thüringer Rektoren-Sprecher Gerd Zimmermann, sagt: „Das muss in diesem Jahr losgehen.“ Auch hier bedienen sich Land und Hochschulen beim Hochschulpakt. Während die Westländer jeden Euro zusammenkratzen und in weitere Studienplätze investieren, steckt Thüringen ein Drittel der Mittel ins Marketing. 14,9 Millionen Euro will der Bund bis 2010 überweisen. Zehn Millionen Euro fließen in Labore, Bücher und Lehraufträge. 4,9 Millionen Euro in die Imagewerbung.

Die Westländer wie Baden-Württemberg murren trotzdem nicht öffentlich, weil sie froh über jeden Studenten sind, der in den Osten geht. „Das bedeutet eine Entlastung für die Bundesländer mit steigenden Studienberechtigtenzahlen“, sagt eine Sprecherin des baden-württembergischen Wissenschaftsministeriums auf Nachfrage. „Deshalb ist es verständlich, dass alle Anstrengungen unternommen werden, diese Studienplätze auch zu besetzen.“

Der Weimarer Rektor Zimmermann betont angesichts solcher Milde, er wolle mit dem Westen aber um die Besten streiten. „Ich halte nichts davon, zu sagen, na gut, wir nehmen den Rest, der übrig bleibt“, mahnt er eine ehrgeizige Kampagne zum Füllen der freien Studienplätze an.

Sind wirklich leere Plätze zu befürchten?

Jüngste Prognosen des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) allerdings sagen einen weit größeren und längeren Ansturm auf Ost-Studienplätze voraus als bislang berechnet. Zwar würden zwischen 2007 und 2020 in den neuen Ländern 140.000 Studienberechtigte weniger ein Studium aufnehmen, bilanziert das CHE in einer Studie. Doch diesen stehe eine Million zusätzliche Studienanfänger aus westlichen Ländern gegenüber, weit mehr als früher angenommen.

Für die so begehrten und nachgefragten Studienplätze müsste dann wohl ebensowenig noch eigens geworben werden wie einst für den Verkauf von Bananen in der DDR.

Frank van Bebber